

Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 61 (2000)

Artikel: Ein Adelbodner als Lehrer im Baselbiet : 1962-1984 [Fortsetzung]
Autor: Aellig, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Adelbodner als Lehrer im Baselbiet

1962 – 1984 (Forts.)

Meinen Stand im Kollegium sehe ich rückblickend in drei Phasen beheimatet:

Da war eine erste, bis zum Rücktritt von Dr. Suter sen., wo alles ordentlich rund lief. Es folgte 1965 eine zweite, weniger glückliche, wo ich als Nachfolger von Dr. Suter das Rektorat übernahm. Ich war sehr beflissen, meine Kollegen möglichst demokratisch an allen Entscheiden zu beteiligen, was mir alsogleich den Vorwurf der Führungsschwäche eintrug.

Dazu kam die Sache mit Summerhill: Die sogenannte antiautoritäre Erziehung faszinierte mich ungemein. Zu spät bemerkte ich, dass diese nur klappt, wenn Eltern und Lehrer alle am gleichen Strick ziehen. So stiftete ich im Kollegium viel Verwirrung und stiess meine Mitstreiter mit meinen Summerhill-Grundsätzen oft vor den Kopf. Das Gefühl der Einsamkeit, ja des Ausgestossenseins überfiel mich allmählich, bis mir ein Kollege ungewollt den schweren Stein vom Herzen schaffte:

Wir waren auf einer Lehrerexkursion im Elsass, trafen uns zum Mittagessen in einem Gasthof. Meine Gattin und ich setzten uns einsam an einen der leeren Tische. Und nun geschah das Wunder: Einer meiner kritischen Kollegen setzte sich samt Gattin als erste unbefangen zu uns, obschon es für sie Ausweichmöglichkeiten gegeben hätte. Das Eis in mir schmolz, das Vertrauen in die Kollegialität konnte sich wieder entfalten.

Noch ein zweites kam dazu. Ein junger Kollege war an unsere Schule gewählt worden. Er teilte in vielen Fragen meine Meinung, äusserte seine Ansichten freimütig, ja, übertraf mich oft noch an «revolutionären» Vorschlägen. So geriet ich aus der Schusslinie, ohne dass man ihn bedrückte. War es seine Jugendlichkeit? Seine Unbefangenheit? Wie dem auch sei, die Wahl dieses neuen Kollegen leitete die dritte, wieder glücklichere Phase im Kollegium ein.

In dieser Zeit, die bis zu meinem Rücktritt dauerte, schien mir das goldene Licht der Eintracht über unserem Kollegium zu leuchten. Es war die Zeit, wo wir in den Pausen lachten und spassten, bis sich die Balken bogen.

Noch ein Wort zu unserem Abwart Werner Probst und seiner Gattin Rosmarie. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich feststelle, dass wir es bezüglich Abwartspaar nicht besser hätten treffen können. Sie zeigten bei aller Sorgfaltspflicht, bei aller Ordnungsliebe ein optimales Verständnis sowohl für uns Lehrer wie für unsere jungen Springinsfelde. Ich kann mich keiner einzigen wesentlichen Meinungsverschiedenheit, keiner einzigen Spannung entsinnen. Wie unter Kollegen tauschten wir unsere

Wünsche gegenseitig offen aus, ohne heimliche Ränkespiele, ohne jede Animosität.

Wie schwierig das Abwärtsamt sein kann, erfuhr ich von einem früheren Abwart. Er klagte mir: «Wenn ich einem Verein beim Herrichten der Mehrzweckhalle behilflich bin, so heisst im Dorf: «Der hat zu wenig Arbeit, verdient seinen Lohn nicht», halte ich mich zurück, so heisst gleich: «Gopf... isch das e fuule Chaib!»

Wer in einer Pause unser Lehrerzimmer betrat, dem schlug jeweiligen ein dichter Rauch entgegen: Mit zwei, drei andern zusammen war ich ein eifriger Zigarettenraucher. Gelegentlich murrten zwar unsre Nichtraucher über uns «Süchteler», was uns nicht hinderte, unsre geliebten Glimmstengel weiterhin auf Trab zu halten. Heute greife ich mir ob meiner Rücksichtslosigkeit an den Kopf. Wie kam ich von der Zigarette weg?

Ich war bereits in Adelboden, meine Frau gestorben, ich neu verliebt in die um viele Jahre jüngere Gemeindeschwester Margret Zimmermann. Da musste ich für eine Woche allein nach Reigoldswil, um meine Bücher und Akten zu ordnen und wegzubringen.

«Jetzt oder nie», dachte ich, «wenn ich meine künftige Gattin wahrhaftig liebe, dann kann ich mir das beweisen, indem ich die verd... Zigaretten suchte bemeistere». Ein guter Einfall begünstigte mein Vorhaben. Als ich am ersten Morgen nach dem Frühstück zur Zigarettenschachtel greifen wollte, rief es in mir: «Ganze Übung halt! Ich verschiebe dieses Vergnügen um eine Stunde, habs ja dann immer noch vor mir». Der übrige Tag ging mit Rauchen wie gewohnt weiter. Jeden Tag schob ich die erste Zigarette um eine weitere Stunde hinaus, bis ich eines Abends den letzten Glimmstengel meines Lebens entfachte. Mit der helfenden Freude: «Ich habs ja noch vor mir,» wars nun zuende. Es mussten zehn Jahre vergehen, bis ich den Gluscht nach Zigaretten ganz verloren und dafür 20 Kilogramm Speck zusätzlich gewonnen hatte.

Unsre Kollegen von den Primarschulen

Lange Jahre waren die Primarschule und die Sek Reigoldswil unter dem gleichen Dach untergebracht, im noch heute bestehenden Primarschulhaus an der Chläberen oben. Zwischen den Lehrkräften bestand daher naturgemäss ein täglicher Kontakt. Das änderte sich mit dem Jahr 1962, als das neue Sekundarschulgebäude nach und nach die Sekundarklassen zu beherbergen begann.

Um die Verbindung etwas zu beleben, führte ich dann anfangs meiner Zeit als Rektor wöchentlich eine verlängerte Zehnminutenpause ein, wo sich die Kollegen beider Schulen bei einem gemeinsamen Kaffee in der Hauswirtschaft treffen konnten. Dabei wurden wir immer liebevoll mit Kaffee und Gutzli von der jeweiligen Hauswirtschaftslehrerin bewirtet. Es lag mir viel daran, die Primarschulkollegen nicht zur Meinung kommen zu lassen, wir Sek-Lehrer schauten auf sie herunter.

Mit den Lehrkräften der Primarschulen in Arboldswil, Bretzwil, Lauwil, Titterten und Ziefen, unsern Lieferanten, bestanden sehr unterschiedliche Kontakte. Der/die eine oder andere stand einzelnen von uns sehr nahe, bei andern hatte ich oft das Gefühl, sie lächelten insgeheim über uns «Klugscheisser» an der Sek.

Es schleckt keine Geiss weg, dass die Ausbildung zum Primarlehrer didaktisch-methodisch-pädagogisch-psychologisch derjenigen der Sek- oder Gymerlehrer überlegen war. Ein Lehrerseminar ist wohl heute noch der Maturitätsschule bezüglich praktischen Unterrichts weit voraus. Die Primarlehrer unterrichteten zudem in viel mehr verschiedenen Fächern als wir, sie kannten ihre Schüler besser als wir die unsrigen, brachte es doch das Fachlehrersystem mit sich, dass wir oft bloss acht oder zehn Stunden in der Klasse unterrichteten, der wir als Klassenlehrer vorstanden. Besteht beim Sekundar- oder Oberlehrer die Gefahr, dass er seinen Stoff methodisch schlecht anbringen kann – «das ist Unterricht, alle schlafen, einer spricht» – so verspürt man beim einen oder andern Primarlehrer gelegentlich eine gewisse Ueberheblichkeit, weil er nicht wie der wissenschaftlich Gebildete gelernt hat, hinter jeder Antwort zehn neue Fragen anzutreffen, sondern unbelastet von Selbstkritik auf fast alles und jedes eine lebenslänglich narrensichere Antwort zu wissen vermeint.

Bei einer Kollegin von der Primarschule konnte ich übrigens einen genialen Einfall zur Notengebung beobachten. Das Notengeben war mir immer eine wahre Krux. Da musst du einem Schüler, der sich grosse Mühe gibt, auf Grund von schlechten Proben ungenügende Noten um den Kopf schlagen! Die Kollegin erteilte bei uns das Freifach Schreibmaschinenschreiben. Wer in der ersten Probe schlecht abschnitt, konnte sie nach einigen Übungsstunden, oft mehrmals, wiederholen, bis es zur Note gut oder sogar sehr gut reichte. War das nicht das Ei des Kolumbus?

Mit dem Erfahrungstausch zu den Primarlehrern stand es an sich schlecht. Jeder von ihnen, auch wir an der Sek pflegten unser eigenes Gärtlein und hüteten uns, andere hineingucken zu lassen. Gewisse Erfahrungen lehrten mich, unterrichtliche Schwierigkeiten meinerseits dem Kollegium möglichst zu verschweigen. Ich empfand und empfinde auch rückblickend diese Art Kollegialität als nicht ideal. Ganz grossen Respekt möchte ich aber allen Primarlehrern für ihre intensive Arbeit zollen.

Die Sekundarschulpflege

Bei meinem Stellenantritt lösten Rektor Dr. Paul Suter senior und Schulpflegepräsident Dr. med. Dürrenberger die verschiedenen Schulprobleme sozusagen im Alleingang, die übrigen Mitglieder der Kommission begnügten sich meistens mit zustimmendem Kopfnicken. Diese Idylle vermochte ich – ab 1965 Rektor – nicht fortzusetzen. Es kam ein

neuer Präsident, sicher voll guten Willens, aber wir fanden den Draht zueinander schlecht. So legte ich einmal der Schulpflege die Abrechnung für eine Landschulwoche vor. Sie unterschritt das Budget in beträchtlichem Ausmass, worauf ich nicht wenig stolz war. Aber statt des erwarteten Lobes gabs seitens des Präsidenten bloss harten Tadel. Ich solle in Zukunft Abrechnungen vorlegen, die in etwa dem Budget entsprächen. So grosse Abweichungen deuteten auf schlechte Vorbereitung hin, usw.

Inzwischen hatte der Kanton für die Rektorate die Möglichkeit einer temporären Sekretariatsstelle geschaffen, denn der Papierkrieg hatte gewaltig zugenommen, die Entlastung betrug für Rektoren bloss zwei Pflichtstunden.

Ich schilderte der Schulpflege meine Situation und ersuchte sie um ihr Einverständnis für die Anstellung eines Sekretärs bzw. einer Sekretärin. Der Präsident schlug mein Gesuch rundweg ab. Unsre kleine Schule brauche das nicht.

Kurze Zeit, nachdem mein Nachfolger das Rektorat übernommen hatte, sass eines Tages eine weibliche Hilfskraft in seinem Büro. «Wie hast Du die Schulpflege zu überzeugen vermocht?» fragte ich ihn, nicht schlecht erstaunt. «Das Schulsekretariat ist eine Angelegenheit des Inspektorats in Liestal, ich habe die Schulpflege gar nicht gefragt.» Er, der sonst weitaus vorsichtiger und gesetzestreuere Mensch als ich, hatte mit kühnem Schwung die Sekundarschulpflege mit einem legalen *fait accompli* ausser Gefecht gesetzt.

Mit einer späteren, anders zusammengesetzten Schulpflege gabs politischen Stunk. Im Zuge der basellandschaftlichen Reichtumssteuer war ich anfangs der siebziger Jahre der sozialdemokratischen Partei beigetreten und engagierte mich in Leserbriefen auch für die Anti-AKW-Bewegung. Mit jungen Schulentlassenen begründete ich die Bürgerinitiative Reigoldswil und war nach der Affäre Cincera eine zeitlang Begründer und Präsident des demokratischen Manifestes der Nordwestschweiz, gleichzeitig aktives Mitglied in der Freiplatzaktion für chilenische Flüchtlinge.

Der Sturz des demokratisch gewählten Chile-Präsidenten Allende durch den faschistischen General Pinochet erregte um 1973/74 die Gemüter gewaltig. Kaplan Koch rief die Freiplatzaktion für Chile-Flüchtlinge ins Leben, woran sich vor allem die Gemeinde Titterten beteiligte. Sie erklärte sich bereit, Chile-Flüchtlingen für 3 Monate Unterkunft zu gewähren, um damit die Boot-ist-voll Haltung von Bundesrat Furgler zu widerlegen. Als die Grenze bei Chiasso geschlossen wurde, konnten die Flüchtlinge, vermischt mit italienischen Arbeitern, relativ unbehindert per Eisenbahn in die Schweiz einreisen.

Eines Tages erreichte mich ein Anruf aus Basel: «Es ist soweit, morgen kommen 5 Chilenen nach Lugano, holt sie bitte ab.» Der Titterter



Reigoldswil

Freund, der sie abholte, kam mit bloss einer Person zurück. Die andern waren entdeckt und nach Italien ausgeschafft worden. Ich begab mich direkt zum Justizminister von Baselland, Regierungsrat Stöckli, und bekannte ihm, dass wir in Titterten eine Flüchtlingsfrau schwarz beherbergten. Er sagte nichts von Bestrafung, wies mich aber an, in Zukunft rechtzeitig bei ihm vorzusprechen. «Wir wollen dann versuchen, gemeinsam eine Lösung zu finden.» Eine ebenso verständnisvolle, wenn auch klar berntreue Haltung zeigten später auch die Regierungsräte Lejeune und Manz. Jedenfalls durfte die chilenische Flüchtlingsfrau bleiben.

An dieser Freiplatzaktion, die sich über Jahre, doch zunehmend auf legale Weise erstreckte, beteiligten sich u.a. auch Felix Iten in Anwil, Frau Pfarrer Walter in Gelterkinden und in ganz meisterhafter Weise Sekundarlehrer Planta in Binningen, sowie Annemarie Jesse in Basel. Bei Schwierigkeiten, die sich etwa ergaben, war uns Dr. med. Lobos, selber Südamikaner, eine grosse Hilfe.

Pfarrer Rivoir in Lugano, der die illegalen Einreisen besonders aktiv unterstützt hatte, kam später vor Gericht, wurde aber auf Grund seiner ethischen Haltung, wie im Gesetz vorgesehen, begnadigt.

Im Schulunterricht selber unterliess ich bewusst einseitige politische Beeinflussung. Bevor ich 1975 mit einer Klasse das von der gewaltfreien Aktion besetzte AKW-Gelände bei Kaiseraugst besichtigte, orientierte ich die AKW-Bauherren über mein Vorhaben, holte ihre Zustimmung dafür ein und liess einen dort anwesenden Atom-Angestellten seine Ansicht

der Dinge der Klasse vortragen. Ich war und bin heute noch der Ansicht, dass man Schülern heisse Eisen nicht vorenthalten soll, ihnen vielmehr die Fähigkeit zu vermitteln versucht, selber kritisch zu denken und zu fragen.

Die Schulpflege bot Schulinspektor Windler auf, um mir quasi von höchster Stelle aus politisches Eunuchentum beizubringen. Die Aussprache mit dem Vorgesetzten verlief sachlich und objektiv. Herr Windler ging auf meine Argumente sehr freundlich ein und bat mich einfach, das konservative Umfeld meines Schulkreises nicht ausser Acht zu lassen. Etwas später folgte ein Elternabend, an dem mir die Schulpflege politische d.h. linke Beeinflussung der Schüler vorhielt. Dieser Vorwurf wurde seitens der anwesenden Eltern, gutbürgerlichen übrigens, entschieden zurückgewiesen. Sie bezeugten, dass sie bei ihren Kindern politische Beeinflussung meinerseits nie festgestellt hätten. Es zahlte sich nun aus, dass ich die sog. Heissen Gegenwartsthemen immer kontradiktorisch behandelt hatte.

Anfangs der neunziger Jahre, längst nach meinem Abschied von Reigoldswil, platzte in der Bundesverwaltung die sog. Fichenaffäre. Es kam aus, dass ein eifriges Team von kalten Kriegern Hunderttausende von Mitbürgern bespitzelt und ihre Beobachtungen der Bundespolizei gemeldet hatte. Es genügte damals schon, ein rotes Halstuch zu tragen oder an einer friedlichen Demonstration teilzunehmen, um als Kommunist verdächtigt zu werden.

Auch meine Fiche enthielt einige «Untaten». So war unter andrem vermerkt, ich hätte anno 82 oder 83 in einer Projektwoche mit Schülern die sowjetische Botschaft besucht. Es stand nicht dabei, dass ich seit Jahren mit Schülern aus Reigoldswil das Bundeshaus, den Bärengraben und jeweils auch die Botschaft eines fremden Staates zu besichtigen pflegte. Wohl aber war vermerkt, was stimmte, dass ich den Besuchstag in der Bundesstadt zwar eingefädelt hatte, mich beim Besuch der Sowjetbotschaft jedoch durch den Kollegen XY vertreten liess. Die Details waren so genau, dass sie nur von einem ganz guten Kenner unsrer Schule stammen konnten. Sollte der damalige Denunziant diese Zeilen lesen, so sei ihm kundgetan, dass ich ihm seinen Uebereifer nicht nachtrage, dass der «Zahn der Zeit, der schon so viele Tränen trocknete, auch über diese Wunde hat Gras wachsen lassen».

Auch die damalige Schulpflege, der einzige grössere Schatten in meiner Reigoldswiler-Schulzeit, muss wissen, dass ich sehr wohl weiss, wie schwierig es für eine behäbige und besonnene gutbürgerliche Leitung gewesen sein muss, mit mir dem Hans Dampf in allen Gassen, umzugehen.

Jakob Aellig, Adelboden

(Schluss folgt)